Über die einzig mögliche Störung der Akademischen Freiheit

von

J. G. Fichte

Als ein Beitrag
zu den Zeitfragen mit einer Einleitung

herausgegeben von

Arnold Ruge

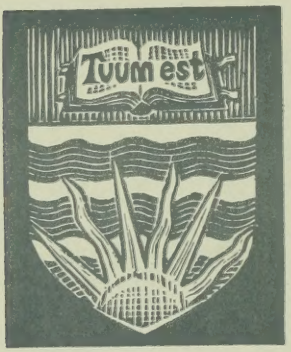
Heidelberg 1905

STORAGE-ITEM
MAIN - LPC

LP9-F22A
U.B.C. LIBRARY

B
2844
U7
1905

THE LIBRARY



THE UNIVERSITY OF
BRITISH COLUMBIA

Über die einzig mögliche Störung

der

Akademischen Freiheit

von

J. G. Fichte

Als ein Beitrag
zu den Zeitfragen mit einer Einleitung

herausgegeben von

Arnold Ruge

Heidelberg 1905
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung

Verlags-Archiv Nr. 44.

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg.

Geschichte der neuern Philosophie

von Kuno Fischer.

Jubiläumsausgabe in zehn Bänden.

I. Band: **Descartes' Leben, Werke und Lehre.** 4. neu bearbeitete Auflage. gr. 8°. geheftet M. 11.—, fein Halbfranzband M. 13.—.

II. Band: **Spinozas Leben, Werke und Lehre.** 4. neu bearbeitete Auflage. gr. 8°. geheftet M. 14.—, fein Halbfranzband M. 16.—.

III. Band: **Leibniz' Leben, Werke und Lehre.** 4. Auflage. gr. 8°. geheftet M. 18.—, fein Halbfranzband M. 20.—.

IV. Band: **Immanuel Kant und seine Lehre.** 1. Teil. Entstehung und Grundlegung der kritischen Philosophie. 4. neu bearbeitete Auflage. gr. 8°. geheftet M. 16.—, fein Halbfranzband M. 18.—.

V. Band: **Immanuel Kant und seine Lehre.** 2. Teil. Das Vernunftsystem auf der Grundlage der Vernunftkritik. 4. neu bearbeitete Auflage. gr. 8°. geheftet M. 16.—, fein Halbfranzband M. 18.—.

VI. Band: **Fichtes Leben, Werke und Lehre.** 3. durchgesehene Auflage. gr. 8. geheftet M. 18.—, fein Halbfranzband M. 20.—.

VII. Band: **Schellings Leben, Werke und Lehre.** 3. durchgesehene und vermehrte Auflage. gr. 8°. geheftet M. 22.—, fein Halbfranzband M. 24.—.

VIII. Band: **Hegels Leben, Werke und Lehre.** 2 Teile mit dem Bilde des Verfassers in Heliogravüre. gr. 8°. geheftet M. 30.—, in zwei feinen Halbfranzbänden M. 34.—.

IX. Band: **Schopenhauers Leben, Werke und Lehre.** 2. neu bearbeitete und vermehrte Auflage. gr. 8°. geheftet M. 14.—, fein Halbfranzband M. 16.—.

X. Band: **Francis Bacon und seine Schule.** 3. Auflage. gr. 8°. geheftet M. 14.—, fein Halbfranzband M. 16.—.

„. . . . Was Kuno Fischers Schriften und Vorträge so interessant macht, das ist das wahrhaft dramatische Leben, welches beide durchdringt, die innere Frische und geistige Elastizität, welche beide auszeichnet. . . . Das Werk gehört nicht nur in die Bibliothek des Fachmannes, sondern ist dazu berufen, als eines der besten Bildungsmittel allen denen zu dienen, die den höchsten Aufgaben und idealen Interessen der ganzen Menschheit ihre Aufmerksamkeit zu widmen imstande sind." (Gegenwart.)

„. . . . Fischers Eigentümlichkeit besteht in einer sonst fast nirgends erreichten Kunst, eine fremde Gedankenwelt von ihrem eigenen Mittelpunkt aus zu erleben und den Leser in der denkbar durchsichtigsten und eindringlichsten Form erleben zu lassen. . . . Kuno Fischer steht nie als überlegener, verbessernder Schulmeister hinter den dargestellten Philosophen. Dieser Geschichtschreiber läßt nicht seine Philosophen reden, sondern sie reden selbst. Sie tragen ihre eigenen Gedanken vor, nur freier, natürlicher, in einer lebhafteren, durchsichtigeren Sprache, als wir sie in ihren eigenen Werken finden, und weit fester als in ihren eigenen Werken haben sie den Zielpunkt ihrer Gedanken vor Augen. Aber diese Gedanken sind dennoch niemals verändert, niemals verschönt und niemals verbildet. Sie sind das in der Form gereinigte, im Gehalte völlig getreue Nachbild des Originaldenkers. Diese Kunst der Darstellung ist ebenso neu als notwendig. . . . Wahrlich, wer die Entwicklung des theoretischen Geistes von Descartes' bis zu Kants großen Nachfolgern zum Objekt zu machen imstande war, der hat ein schöpferisches Werk vollbracht. . . . ." (Preußische Jahrbücher.)

Über die einzig mögliche Störung

der

Akademischen Freiheit

von

J. G. Fichte

Als ein Beitrag
zu den Zeitfragen mit einer Einleitung

herausgegeben von

Arnold Ruge

Heidelberg 1905
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung

Verlags-Archiv Nr. 44.

Alle Rechte, besonders das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen, werden vorbehalten.

Seinen hochverehrten Onkeln

Carl Ruge und **Georg Ruge**

in Dankbarkeit gewidmet.

Inhalt.

Seite

I. Einleitung des Herausgebers 7

II. Über die einzigmögliche Störung der akademischen Freiheit, eine Rede von J. G. Fichte 18

III. Anhang: Textveränderungen 52

I.

Einleitung des Herausgebers.

Es ist in letzter Zeit vieles und vielerlei über die akademische Freiheit geschrieben und gesprochen worden, aber nichts, das den Stempel tiefen Nachdenkens trüge und wert wäre, in ein Literaturverzeichnis über das Thema: «Akademische Freiheit» aufgenommen zu werden. Und doch liegt in dem Begriff «Akademische Freiheit» so etwas Tiefes und Wunderbares, daß es fast erstaunlich ist, daß sich nicht irgendein philosophischer Kopf daran gemacht hat, einerseits durch Forschen und Suchen in dem Begriffe sein Wesen und seine Grenzen zu erkennen, andrerseits mit aller Schärfe und Folgerichtigkeit seine praktische Bedeutung zu formulieren. Zu einer solchen Untersuchung reicht nicht eine gewisse politische Gereiztheit aus, sondern diese kann im besten Falle nur eine Veranlassung dazu sein; es bedarf vor allen Dingen dazu einer gewissen Ruhe, einer gewissen Bescheidenheit, einer gewissen wissenschaftlichen Schüchternheit, die darin besteht, nicht alles, was einem gerade einfällt, für etwas Neues und Großes zu halten, sondern erst seine Ideen und Resultate zu messen, an dem, was andere gedacht. Schon mancher hat es für seine Lebensaufgabe gehalten, der Menschheit etwas Neues und Edles zu geben, und mancher hat es erreicht, und er darf billigerweise beanspruchen, daß man ihn wenigstens berücksichtige, wenn man die

von ihm betretene Bahn betritt. Diese Bescheidenheit des Messens und Prüfens eigener Gedanken ist unendlich weit entfernt von einem gedankenertötenden Historismus. Sie erzielt genau das Gegenteil: klare Neuheit. Alle Arbeiten über unser Thema aus letzter Zeit kranken an Unbescheidenheit, sie haben nichts geholfen, ja sie haben einen Überdruß erregt, der der Sache nur schaden kann. Daher schien es gewünscht und im Sinne der Sache notwendig, auf einen Mann hinzuweisen, dessen Name und Same Unsterblichkeit im Reiche der geistigen Menschheit erreicht hat, und der einst über das Thema «Akademische Freiheit» etwas seines Namens Würdiges sprach.

Vor nun fast 100 Jahren hielt J. G. Fichte als erster rechtmäßig gewählter Rektor der Universität Berlin, die im Jahre 1810 gegründet wurde, vor Studenten und Professoren eine Rede «Über die einzig mögliche Störung der akademischen Freiheit». Mit der Kraft der Überzeugung, getragen von den Fluten gewaltsam ringender Gedanken, stolz, kühn, rücksichtslos im Bekennen der Wahrheit, stand er damals, wie vordem in Jena, Königsberg und Erlangen vor seinen Hörern und suchte sich gewaltsam einzudrängen in ihre Herzen und ihren Verstand — denn zu beiden suchte Fichte stets in seinen moral- und geschichtsphilosophischen Arbeiten zu sprechen. Seine Worte sind vergessen, tief begraben in seinen umfangreichen und kostspieligen «Sämtlichen Werken», und die hundert Jahre deutscher Universitätsgeschichte sind über seine Gedanken hinweggegangen, wie eben der Strom der Zeit hinweggleitet über alles, was nicht der Geist der Zeiten aus der Vergessenheit rettet,

und wäre nicht Fichtes Name ein Stern am Himmel der Wissenschaft, dann wäre es wohl auch jetzt kaum möglich, an seine Worte über das heut so beliebte Thema zu erinnern, die an sich, auch ungeschützt durch den großen Namen, wertvoll sind.

Der Gründe, daß man sich in den Fragen des Lebens so selten an die Philosophen wendet und in den letzten Jahrzehnten gewandt hat, gibt es unendlich viele. Hier sollen nur zwei hervorgehoben werden, weil ein Eingehen auf sie unmittelbar zum Verständnis der Fichteschen Arbeit beiträgt.

Fichte redete in einer Zeit der Umwälzungen. Der politische und moralische Tiefstand des deutschen Volkes und vor allen Dingen der tiefgedemütigten preußischen Monarchie war 1811 überwunden. Es gärte und rumorte schon, und das Machtgebäude Napoleons fing an zu wackeln, seitdem die Scham der Erniedrigung den deutschen Geist aus dem Schlummer erweckt hatte. Seit den Jahren 1806 und 1807 war eine Zeit vergangen, die lang und bedeutungsvoll genug war, die Trauer in Wut zu verwandeln: die Stunde war nahe, wo die geballte Faust aus der Tasche hervorgeholt wurde. Aber noch drückte die gewaltige Hand des französischen Eroberers auf Preußen und alles, was damals deutsch heißen konnte, noch hatte er die Kraft, die Erinnerung an die gewaltige Erhebung jenseits des Rheines aus den Ländern diesseits des Rheines zu verscheuchen; nur allmählich konnte sich das Zeitalter der «Grundzüge» zu dem entwickeln, das Fichte in seinen «Reden an die deutsche Nation» geschildert hatte. — An der Spitze Preußens stand ein König, der ein

Feind der wilden Kriegstat, ein Freund der Wissenschaften war. Unter ihm erwuchs 1810 mitten aus dem Kriegslärm die Berliner Universität. So wirkte der wissenschaftliche Geist der letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts fort, während der politische noch schlummerte, um dann mit Gewalt hervorbrechend eine Zeitlang die Gemüter ganz in Anspruch zu nehmen. Friedrich Wilhelm III. hatte nicht die Kraft, mit dem Zeitalter zu gehen, und so ging es über ihn hinweg und riß ihn wider seinen Willen in einen mächtigen Strudel. — Die Tage von Moskau rückten näher, Napoleon stand am Rande des Verderbens, Preußen am Fuße des Berges, den es in den folgenden Jahrzehnten erklimmen sollte. So war es eine Zeit der Umwälzungen, in der Fichte sprach, damals, als er mitten in dem gefährlichen Getriebe im Winter 1807/8 seine «Reden an die deutsche Nation» hielt, und jetzt, wo er als Rektor die Jugend in der Aula der Universität begrüßte.

Noch heftiger aber stürmten die Ereignisse und nahmen das ganze Denken in Anspruch, als das Volk nun wirklich aufstand. Das Alte wurde hinweggerafft und die Aufmerksamkeit der Menschen auf Neues gelenkt. Erst waren es Taten der äußeren Gestaltung und dann die sozialen Aufgaben, die das Jahrhundert beschäftigten. Und in solchen Zeiten ist der Name «Philosophie» ein fremdartiger Klang, unverstanden und verachtet, denn das Hasten und Jagen nach einem bestmöglichen äußeren Leben läßt die Ruhe zum Ausbau des Inneren nicht aufkommen und es bedarf erst eines mühsamen Besinnens, um zu erkennen, daß beides Hand in Hand gehen muß. Ein solches Zeitalter der politisch-

sozialen Interessen verachtet den Philosophen, und diese Verachtung wurde im letzten Jahrhundert gefördert durch das Aufblühen der Naturwissenschaften. Wo das Bedürfnis erwachte, sich aufzuklären über Fragen der tiefsten Art, da ließ man sich gern täuschen durch die falschen Konsequenzen, die aus den unleugbaren Errungenschaften der Naturforschung gezogen wurden, und das metaphysische Bedürfnis wurde gestillt durch eine Art von Selbsttäuschung. So erstreckte sich das Zeitalter der Umwälzungen weit über die Zeit Napoleons I. hinaus, es stand in einer hohen Blüte, als auch Napoleon III. seine Tage schon vertrauert hatte: es war dem philosophischen Geiste der Menschheit entgegen. Und so kann man sagen: man lehnte es ab, in Fragen des Lebens die Philosophen um Rat zu fragen, weil sie Philosophen waren.

«Fichte war Philosoph», das ist die zweite Antwort auf die Frage, warum seine Arbeit über die akademische Freiheit verborgen blieb. Die Philosophie war vom Schauplatz der Menschheitsbedürfnisse abgetreten, sie wurde ein Privilegium weniger Geister, die in der Stille wissenschaftlicher Arbeit Zeit gewannen, die Gedanken der großen Meister auszugestalten, dem dunkel Verworrenen die Klarheit zu geben, die Resultate zu ziehen, das Wertvolle von dem Wertlosen zu sondern, das Ewige von dem Zeitlichen. Und so erfüllte sie in der Arbeit langer Jahre die Aufgabe, die Kant ihr gestellt hatte, sie wurde eine Wissenschaft. So hat die Philosophie in der großen Verachtung, die ihr zuteil wurde, in vieler Beziehung Festeres schaffen können, als zu Zeiten, wo man von ihr stürmisch etwas verlangte, das zu geben,

sie die Grenzen ihrer Macht überschreiten mußte. — Fichte als Philosoph stand vielleicht der ganzen späteren Zeit besonders fern: Kant verstand man einfach nicht, aber Fichte, mit seinem außerordentlich starken metaphysischen Zug, mochte man nicht.

Auch die kleine Rede vom Jahre 1811 trägt wie alles, was Fichte auf moral- und geshichtsphilosophischem Gebiete schuf, diesen starken metaphysischen Zug und vereint mit ihm einen durchaus pädagogischen. Gerade darin ist er ein echter Schüler Kants. Fichte betonte nur bei weitem mehr dieses praktische Moment und glaubte fester an die metaphysische Wirklichkeit der «göttlichen Idee».—

Heute, wo ein Interesse an den philosophischen Fragen sich im deutschen Publikum, wenn auch nur ganz allmählich, zu regen scheint und man zu einem gewissen Überdruß an dem Sensationellen und Oberflächlichen gelangt, dürfte eine kleine Schrift wie die vorliegende willkommen sein. Sie enthält in nuce das System eines Philosophen und ist zugleich von ungemein praktischer Bedeutung; und durch diese beiden Grundeigenschaften ist sie das Spiegelbild von Fichtes Leben und Wirken überhaupt: Auf der einen Seite spricht zu uns der feurige Patriot, der Jugenderzieher, der strenge, pflichtgemäß denkende Mann, auf der anderen der Metaphysiker, der nach den Voraussetzungen sucht, und sich aus dem Reiche der Wirklichkeit zuletzt in das Reich der Ideen flüchtet; bald das gewaltsame Suchen und Kämpfen, bald die Bescheidenheit des Kantjüngers. Wir sehen den Mann, der die Welt der Wirklichkeiten nach den absoluten

göttlichen Ideen gestalten will, den Mann, der im festen Glauben an diese Ideen sich einen jugendlichen Idealismus aus den traurigsten Zeiten bis in sein Alter rettete. So packt die Rede gewaltig, aber nur den, der sich Zeit nimmt, in die Gedankengänge tief einzudringen, für einen anderen hat sie gar keinen Wert. —

Man vergesse nicht die Zeit, in der Fichte sprach, aber man glaube auch nicht, daß, weil seitdem 100 Jahre vergingen, seine Gedanken veraltet sind. Das Gesagte muß davor behüten. Fichtes Rede war begraben und hat nicht gestaltend eingegriffen in das Leben, darum ist sie aber auch nicht überwunden. Sie ist auf der anderen Seite auch keineswegs in jedem Punkte modern, zumal da sie lokalen Charakter trägt und sich in der Geschichte Berlins und Preußens und in deren Stellung zu den wissenschaftlichen Anstalten mancherlei geändert hat. Auch von der Begründung der Fichteschen Resultate wird sich nicht alles halten lassen, auch nicht einmal dort, wo diese Resultate absolut anerkannt werden müssen. Kurz seine Rede fordert die Kritik heraus. — Fichte hat das Thema: «Akademische Freiheit» keineswegs erschöpfend behandelt, er hat es eigentlich erst recht in die Diskussion gezogen und einerseits das Wesen der Idee als einer «göttlichen» nur angedeutet, andrerseits ihr Erscheinen in dem Reiche der Wirklichkeit, in der Geschichte, in dem Leben und den Gesetzen der Universitätsbürger nur soweit betont, als es ihm für seine augenblicklichen pädagogischen Absichten nötig schien. Diese erkennt man am besten aus seinem Gutachten, das er, dazu aufgefordert, 1807 an den König schickte («Deduzierter Plan einer zu Berlin

zu gründenden Universität»). Auch in seinen anderen geschichtsphilosophischen Schriften, in den «Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten» (1794) und in denen «Über das Wesen des Gelehrten und seine Erscheinungen im Gebiete der Freiheit» (1805) und in seinen «Reden an die deutsche Nation» hat er die Frage: was ist akademische Freiheit ihrem eigentlichen Wesen nach? nur gelegentlich gestreift. Auch Schelling hat in seinen «Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums» (1802) die Frage behandelt und 1826 hat Beneke in einem Büchlein «Einleitung in das akademische Studium» hingewiesen auf die Bedeutung derselben. Es ist hier nicht am Platze, die Namen aller derer aufzuzählen, welche sich einmal irgendwann über das Thema äußerten. Es sei nur noch auf Kuno Fischers Rede vom Jahre 1868 verwiesen (Über das akademische Studium und seine Aufgabe. Heidelberg. Winter), in der er eine knappe und scharfe Definition gibt, die er aus den Ansichten Schellings und Fichtes gewann. Seitdem ist nichts Nennenswertes, also überhaupt noch nichts Erschöpfendes erschienen. —

Das Inslebentreten der Idee der akademisehen Freiheit, das sich im Laufe der Geschichte seit dem Entstehen der Universitäten in den widersprechendsten Formen gezeigt hat, ist ein höchst eigenartiges Phänomen, das keineswegs imstande, das Wesen der Idee zu erklären, höchstens ein Zeichen ihres Vorhandenseins ist. Dagegen wäre eine rein philosophische Deduktion des Begriffes «Akademische Freiheit» durch ihr Resultat fähig, die Verschiedenheit der Erscheinungsformen zu erklären, und würde dadurch eine

Einheit in die etwas wirren Formen bringen. Es würde ein Kriterium geschaffen, nach dem man genau erkennen könnte, ob gewiße Eingriffe in das akademische Leben diesem und der Wissenschaft schaden oder fördernd wirken. Man würde klar und deutlich einsehen, daß ein strenges Eingreifen in die Universitätseinrichtungen gerechtfertigt und gut sein kann und oft gewesen ist: wenn es veranlaßt ist durch das Lebendigsein der Idee der akademischen Freiheit. Das Törichte der Behauptung: «es gibt keine akademische Freiheit» würde jedem Vernünftigen unmittelbar in die Augen springen.

So hätte die rein wissenschaftliche Lösung, die die Frage beantwortet: «unter welche Kategorie von Ideen gehört die der akademischen Feiheit?» dadurch, daß aus ihr die notwendigen Konsequenzen gezogen werden, eine ungemein praktische Bedeutung.

Hier soll nur insofern zur Lösung der Frage beigetragen werden, als Fichtes Ansicht dem denkenden Publikum gegeben wird. Die selbständige Formulierung der Lösung, die zugleich den Gedanken Früherer gerecht wird, würde einen größeren Raum einnehmen, als die ganze Fichtesche Schrift, und muß hier unterbleiben, sie erfordert eine eingehende Beschäftigung mit dem Thema und würde in ihrem ersten Teil rein philosophischen, im zweiten historischen Charakter tragen. Fichtes Worte, die hier in das Gedächtnis der Zeit zurückgerufen werden, sollen zunächst nur ein Beitrag zu den Fragen und erst dadurch ein Beitrag zu deren Lösung sein. Lediglich in dieser Absicht ist die Neuausgabe unternommen. —

Diejenigen, welche auf die Hochschule ziehen, werden gut daran tun, sich einmal Gedanken über das zu machen, was jedem echten Studenten, jedem wahren Universitätsmitglied das Heiligste ist, die Voraussetzungen seiner Existenz betrifft. Ebenso sollten diejenigen, die in einem mittelbaren Zusammenhang mit der Hochschule stehen, sich ein wenig um die Haupt- und Lebensfrage derselben kümmern. Es fehlt leider in unserer Literatur an einem großen kritischen Werke, einer «kritischen Darstellung des deutschen Studentenlebens». Es müßte ein solches von unendlichem Werte sein, denn es würde Studierenden, Eltern und Lehrern Wege weisen und dem Verfall auf den Universitäten vorbeugen. Aber die Abfassung eines derartigen Buches stellt hohe Anforderungen an den Autor: Tiefe sachliche Kenntnis, eigene Gedanken, Unterlassen von Predigen, Mut der Wahrheit. Nur durch Vereinigung dieser Faktoren kann etwas Rechtes zustande kommen.

So wage ich, die Fichteschen Gedanken in die Welt zu schicken als «Beitrag zu den Zeitfragen». Es lag nicht im Sinne meiner Aufgabe, einen philologisch gereinigten Text zu erstreben. Ich habe mich pedantisch an die Worte gehalten, die ich in Fichtes «Sämtlichen Werken» (h. v. J. H. Fichte, Berlin 1845-46, Bd.VI 450—476) vorgefunden habe, weil ich der Meinung bin, daß aus der Eigenart der Sprache und des Stiles am besten die Eigenart der Zeit und des Mannes hervorleuchtet. Nur an ganz wenigen Stellen, wo Fichtes Text, der oft unklar und wohl auch nicht genau nach dem Manuskript wiedergegeben ist, sich durch eine ganz unbedeutende Verschiebung der Wörter, eine Modernisierung des

Ausdruckes klären ließ, habe ich das mit großer Vorsicht getan und sodann die betreffenden Stellen im Anhang aufgeführt. — Was Orthographie und Interpunktion anbelangt, so habe ich beides einfach unserer Zeit angepaßt; nur in der Beibehaltung des Fichteschen Semikolon bin ich streng konservativ gewesen. Noch muß ich bemerken, daß ich den Text nicht durch Anmerkungen unterbrochen habe, obgleich es oftmals erwünscht sein dürfte, einen Hinweis auf die angedeuteten Tatsachen zu erhalten; mir schien zum vollen, hier bezweckten Verständnis das genügend, was in der Einleitung gesagt ist. Sollte ich mich darin irren und die kleine Arbeit etwa dazu beitragen, auch unter den dem philosophischen Studium Fernstehenden ein tieferes Interesse zunächst an Fichte zu erwecken, so verweise ich auf die schönen und klaren Darstellungen von Kuno Fischer (Geschichte der neuern Philosophie, Bd. VI) und W. Windelband (Geschichte der neueren Philosophie, Bd. II).

II.

Über die einzigmögliche Störung der akademischen Freiheit.

Eine Rede beim Antritte seines Rektorates an der Universität zu Berlin den 19. Oktober 1811.

Gehalten von

J. G. Fichte.

Höchstzuverehrende Anwesende!
Und zuvörderst Sie, verehrungswürdige Herren Amtsbrüder!

Es würde ohne Zweifel eine große Anmaßung sein, wenn ich vorauszusetzen schiene, daß meine Rede Ihnen irgend etwas, entweder an Belehrung, oder Erhebung und Begeisterung geben könne, das Sie nicht ebensowohl aus sich selbst durch eigene Betrachtung zu erzeugen vermöchten. Ich folge darum ohne Bedenken dem mächtigsten Zuge meines Herzens in dieser Stunde, der mich zu Ihnen treibt, herzlich geehrte, innig geliebte Jünglinge, die Sie bei uns sich den Wissenschaften widmen, der mich treibt, Sie zu

begrüßen und Sie willkommen zu heißen in dieser, der Wissenschaft gewidmeten Wohnung. Diese meine Herren Amtsbrüder, Ihre Lehrer, Ihre väterlichen Freunde, so wie ich, werden sehr gern sich zu Zeugen machen dessen, was ich Ihnen sage, und zu Teilnehmern der Gesinnungen, welche in aller Namen ich vor Ihnen ausspreche.

Sie sind im Begriffe, ein neues Jahr Ihrer Arbeiten zu beginnen. Was wir alle bei diesem Beginnen Ihnen am innigsten wünschen, ist volle Freiheit und Unbefangenheit des Geistes, die mit Aufhebung alles anderen rein und ganz in die Wissenschaft sich versenke, fröhlicher Mut, freudige Zuversicht auf sich selbst und auf die Umgebungen, in denen Sie sich befinden. Indem mir der Auftrag erteilt ist, Sie in die neueröffnete Laufbahn gleichsam einzuführen und Ihren ersten Schritt mit segnendem Worte zu weihen, glaube ich, diesem Auftrage auf keine zweckmäßigere Weise genügen zu können, als indem ich suche, diesen Mut und diese Zuversicht in Ihnen zu beleben und alles das, was etwa die Freiheit Ihres Geistes befangen könnte, vor Ihren Augen in sein Nichts verschwinden zu lassen.

Der eigentlich belebende Odem der Universität, meine Herren, die himmlische Luft, in welcher alle Früchte derselben aufs fröhlichste sich entwickeln und gedeihen, ist ohne Zweifel die akademische Freiheit. Diese ist eben darum allen Studierenden mit Recht über alles teuer, und nichts kann ihre Liebe, Lust und Freudigkeit so niederschlagen, als wenn sie glauben, für diese befürchten zu müssen. Ich werde darum die heitere und freudige Stimmung, mit der ich Sie für ihre Laufbahn ausrüsten möchte, am sichersten

dadurch Ihnen erzeugen und beleben, wenn ich Ihnen zeige und sichtbarlich dartue: daß auf keiner Universität in der Welt diese akademische Freiheit mehr gesichert und fester begründet sein könne, als gerade hier auf dieser unserer Universität. Es wird Ihnen dies vollkommen einleuchten, wenn Sie zuvor mit mir bedenken und in Ihre Erinnerung zurückrufen, was eine Universität eigentlich sei, sodann welches die durch das Wesen derselben geforderte akademische Freiheit sei.

Was also ist die Universität? Die Einsicht in das Wesen derselben gründet sich auf folgende Sätze: Die gesamte Welt ist lediglich dazu da, damit in ihr dargestellt werde das Überweltliche, die Gottheit; und zwar damit es dargestellt werde vermittels besonnener Freiheit. Dieses Überweltliche zwar offenbaret sich selbst durch sich selbst und stellt sich dar, wie es ist, dem Vermögen der Freiheit, dem menschlichen Verstande; aber so, wie dieser Verstand in sich selbst zu immer höherer Klarheit sich ausbildet, erscheint in ihm fortdauernd jenes Bild des Göttlichen gleichfalls in höherer Klarheit und Reinheit. Der ununterbrochene und stetige Fortschritt der Verstandesbildung unseres Geschlechtes ist darum die ausschließende Bedingung, unter welcher das Überweltliche, als Muster der Weltbildung, immerfort in neuer und frischer Verklärung hinaustreten kann in der Menschheit und von dieser dargestellt werden kann in der Außenwelt; diese Fortbildung des Verstandes ist das Einzige, durch welches das Menschengeschlecht seine Bestimmung erfüllt, und wodurch jedes Zeitalter seinen Platz sich verdient in der Reihe der Zeitalter. Die Universität

aber ist die ausdrücklich für Sicherung der Ununterbrochenheit und Stetigkeit dieses Fortganges getroffene Anstalt, indem sie derjenige Punkt ist, in welchem mit Besonnenheit und nach einer Regel jedes Zeitalter seine höchste Verstandesbildung übergibt dem folgenden Zeitalter, damit auch dieses dieselbe vermehre und in dieser Vermehrung sie übergebe seinem folgenden, und so fort bis an das Ende der Tage, alles dieses aber lediglich in der Absicht, damit das Göttliche immerfort in frischer Klarheit heraustrete im Menschlichen und der Zusammenhang beider und der lebendige Einfluß des ersteren in das letztere erhalten werde; denn ohne diesen Zweck ist sogar die Verstandesbildung, obwohl sie das Höchste ist unter dem Nichtigen und der unmittelbare Vereinigungspunkt des Nichtigen mit dem wahrhaft Seienden, dennoch in der Tat auch nur leer und nichtig. — Ist nun die Universität dies, so ist klar, daß sie die wichtigste Anstalt und das Heiligste ist, was das Menschengeschlecht besitzt. Indem die Mitteilung auf derselben alles, was jemals Göttliches in der Menschheit herausbrach, wenigstens in seinen Folgesätzen aufbehält und weitergibt, lebt in ihr das eigentliche Wesen der Menschheit sein ununterbrochenes, über alle Vergänglichkeit hinweg gesetztes Leben, und die Universität ist die sichtbare Darstellung der Unsterblichkeit unseres Geschlechtes, indem sie nicht wahrhaft Seiendes ersterben läßt; indem über diese Mitteilung hinaus und in dem zum Inhalte derselben neu Hinzutretenden die Gottheit immerfort sich entwickelt zu einem neuen und frischen Leben, ist in der Universität alle Trennung zwischen dem Überweltlichen und Weltlichen aufgehoben, und sie ist

die sichtbare Darstellung der Einheit der Welt, als der Erscheinung Gottes und Gottes selbst. —

Was zur inneren Einrichtung einer Universität gehöre, geht aus der dargelegten Bestimmung derselben hervor. Von der einen Seite: die gesamte Verstandesbildung des Zeitalters und die gesamten Hülfsmittel und Gegenstände dieser Bildung müssen in der Gesamtheit der Lehrer, als den Stellvertretern desjenigen Zeitalters, welches seine Bildung übergibt, vollständig umfaßt sein, und jeder einzelne Lehrer muß teils für sein Fach auf der Höhe der Ausbildung dieses Faches in seinem Zeitalter stehen, teils die Fähigkeit und Geschicklichkeit besitzen, sich vollständig und innigst mitzuteilen. Von der anderen Seite müssen, als die Stellvertreter desjenigen Zeitalters, welchem die höchste Bildung des gegenwärtigen übergeben wird, Lehrlinge vorhanden sein, die zu der Stufe, auf welcher der Universitätsunterricht anhebt und notwendig anheben muß, wenn er in das Höchste enden soll, durch den früher erhaltenen Unterricht gehörig vorbereitet sind. Ist durch die Sammlung und Aneinanderfügung dieser beiden Grundbestandteile die Universität erst errichtet, und wird sie von nun an in diesem ihrem wesentlichen Bestehen immerfort erhalten, so geht sie ihren zweckmäßigen Gang durch sich selbst fort und bedarf über diesen Punkt hinaus keiner Nachhülfe von außen. Vielmehr sind dergleichen äußere Einwirkungen und Eingriffe schädlich und für den beabsichtigten Fortgang der Verstandesbildung störend. Eine Universität muß darum, falls sie ihren Zweck erreichen und in der Tat sein soll, was sie zu sein vorgibt, von diesem Punkt aus sich selbst

überlassen bleiben: sie bedarf von außen und fordert mit Recht vollkommene Freiheit, die akademische Freiheit in der ausgedehntesten Bedeutung des Wortes.

Das gegenwärtige Zeitalter soll seine frei errungene Bildung ohne Rückhalt mitteilen dem künftigen, damit dieses auf jener fortbauen könne; es darf darum dem Lehrer durchaus keine Grenze der Mitteilung gesetzt, noch irgendein möglicher Gegenstand ihm bezeichnet und ausgenommen werden, über den er nicht frei denke und das frei Gedachte mit derselben Unbegrenztheit dem dazu nur gehörig vorbereiteten Lehrlinge der Universität mitteile. Der Lehrling der Universität, als Stellvertreter des zweiten Zeitalters, soll ungeteilt und ganz sich hingeben der Mitteilung, die ihm geschieht; es muß ihm darum die schon als Mensch ihm zukommende persönliche Freiheit gesichert sein, innerhalb der Schranken des Gesetzes und der guten Sitte seine äußerliche Lebensweise so sich zu bestimmen, wie er es für seinen Zweck am angemessensten findet, und innerhalb dieser Grenzen seine erst sich entwickelnde Besonnenheit auf alle Weise zu versuchen; er muß für die Zeit seines Studierens anderer bürgerlicher Lasten und Anforderungen überhoben sein, um Zeit und Kräfte ganz seinem nächsten hochheiligen Zwecke zu widmen; es wird wünschenswert sein, daß er selbst von den Verwicklungen der strengen Rechtsform befreit und unter einen möglichst einfachen Gerichtsstand gesetzt werde; endlich, da der letzte Zweck alles seines Studierens der ist, daß das Göttliche in ihm erscheine und sich darstelle von irgendeiner neuen Seite, dafür aber er in der-

jenigen sittlichen Unbefangenheit und Unverdorbenheit erhalten werden muß, in welcher allein sich abbilden kann die Gottheit; der letzte und höchste Zweck der Universität, sage ich, erfordert, daß die grundverderbenden Ärgernisse und Versuchungen, die über die Kräfte des noch Ungeübten gehen, ganz entfernt werden aus dem Wege des Studierenden. Dies sind in kurzem die wesentlichen Bestandteile der akademischen Freiheit, welche eine Universität mit Recht fordert.

Ob unsere Universität die zuerst aufgestellten inneren und wesentlichen Eigenschaften an der Beschaffenheit ihrer Lehrer und der Gesamtheit derselben, sodann auch an der Beschaffenheit der Lehrlinge an sich trage, darüber schon jetzt, beim Beginnen des Werkes, ein Urteil zu fällen, kommt wohl am allerwenigsten uns Lehrern zu, ebensowenig, als es Ihnen, meine Herren, zukommen würde, das Urteil sich antragen zu lassen und es zu übernehmen. Wie es damit sich verhalten habe, wird wohl am treffendsten erst nach einiger Zeit unser Werk an Ihnen aussprechen müssen; und dermalen wird in dieser Rücksicht beiden Teilen bloß die Anstrengung und das Ineinandergreifen aller ihrer Kräfte aufgelegt, damit dieses Urteil vorteilhaft für beide Teile ausfallen möge. Dagegen ob die äußeren Bedingungen des Gelingens gegeben seien, ist eine leichtere, schon jetzt füglich zu beantwortende Frage, indem seit einem Jahre die Vordersätze zu ihrer Beantwortung vor unser aller Augen liegen; es ist eine Frage, an deren Beantwortung den beiden Hauptbestandteilen der Universität schon jetzt alles liegt, indem sie mit Recht, schon ehe sie an die Arbeit gehen, wissen wollen, ob sie vernünftigerweise die

Hoffnung des Gelingens fassen können. Ich habe darum kein Bedenken getragen, Ihnen heute eine Untersuchung dieser Frage anzubieten, um, falls ich es vermag, die freudige Zuversicht in dieser Rücksicht, die mir wenigstens beiwohnt, über Sie alle zu verbreiten.

Daß in diesem Zeitalter, unter der Herrschaft dieses Könnigsstammes und desjenigen erhabenen Zweiges dieses Stammes, den wir als unseren König verehren, bei der hellen Denkart aller derer, die zu den Höheren der Nation gehören, irgend eine Beschränkung derjenigen Mitteilung, über die es unter Menschen keine höhere gibt, der Mitteilung an Universitäten, etwa durch äußere Vorschriften des allein zu Lehrenden, zu besorgen sei, hat durchaus nichts für sich, alles aber gegen sich, und ich würde meine Worte zwecklos verlieren, wenn ich eine Befürchtung heben wollte, die wohl nicht einer der Anwesenden hegt. Auch die persönliche Freiheit der Studierenden ist durch das Gesetz anerkannt und gesichert; für die einfache Pflege ihres Gerichtes ist alles festgesetzt, was geschehen konnte und sollte, ohne von einer anderen Seite der akademischen Freiheit den Schutz, dessen sie am meisten bedarf, zu entziehen. Ebenso hat sich nun auch durch die Erfahrung gezeigt, was jeder Sinnige auch unabhängig von derselben im voraus wissen konnte, daß in dieser großen Stadt, die uns umgibt, gegen die sittliche Herabwürdigung und Entheiligung derer, die zu Werkzeugen des Heiligsten bestimmt sind, entweder ebensogut, oder auch, wie ich glaube, noch weit besser gesorgt sei, als in kleineren Städten. Nirgends wird derjenige, der nur allein zu sein vermag, leichter und lieber allein ge-

lassen, als in einer recht großen Stadt, und indem durch das lebhaftere Ringen so vieler Mitbewerber alle Stände nachdrücklicher an ihre Geschäfte gedrängt werden, findet auch der Studierende hier mehr als irgendwo, sich gar bald abgeschnitten und ohne Störung von außen, auf sein Geschäft des Studierens sich beschränkt. Dazu kommt, daß in einer großen Stadt, so wie alle Lebensweisen, also auch das Laster, seine zahlreiche geschlossene Gesellschaft schon hat und weit weniger genötigt ist, zu bekehren und anzuwerben, und daß darum hier das Verderben mehr aufgesucht werden muß, als daß es zu uns in unsere reine Wohnung kommen sollte.

Und so sind denn insofern die äußeren Bedingungen einer Universität allhier gegeben; für die akademische Freiheit derselben ist nicht die mindeste Gefahr zu befürchten, weder von seiten der Regierung, die sie verbürgt hat, noch von seiten der anderen uns umgebenden Stände, die natürlicherweise und wenn man sie nur sich selbst überläßt, irgendeine Berührung mit uns ganz und gar nicht begehren.

Wohl aber könnte es scheinen, daß von einer anderen, weit bedenklicheren Seite unserer akademischen Freiheit große Gefahr drohe; soll ich sagen von außen, da ich soeben gezeigt habe, daß von außen wir durchaus gesichert seien, oder soll ich sagen von innen, da ich auf keine Weise zuzugeben gedenke, daß das uns bedrohende Element zur Universität gehöre? — Allerdings, meine Herren, könnte bei Erwägung dessen, was man über den Zustand anderer Universitäten häufig vernimmt, die Gefahr, auf die ich ziele,

befürchtet werden, ja es ist mir sogar bekannt, daß sie von vielen unter Ihnen befürchtet wird, daß diese meine Rede gerade an diesem Punkte erwarten und von mir Beruhigung über ihre Besorgnis sich versprechen. Ich muß diesen gerechten Erwartungen Genüge tun.

Dasjenige Element, woran diese für ihre Freiheit Gefahr besorgen, ist jene bekannte Menschenart, die, da sie in der Tat nichts ist und in den übrigen menschlichen Verhältnissen nirgends geduldet wird, sich für Studierende ausgibt und sich an die Universitäten anschließt. Indem ich diese Menschenart fürs erste zu schildern habe, muß ich, um die ruhige Fassung, mit der ich angehört zu sein wünsche, zu sichern, noch ausdrücklich dasjenige erinnern, was sich ohne dies von selbst versteht, daß, da ich späterhin zu erweisen gedenke, es werde eine solche Menschenart unter uns niemals möglich sein, daß, sage ich, ich eben darum auch nicht voraussetze, daß sie sich dermalen unter uns befindet, daß sonach nichts von allem, was ich über diese Art sagen werde, irgendeinen, der hier gegenwärtig ist, trifft, oder wenn es doch, wie ich nicht voraussetze, einen träfe, dies ganz ohne mein Wissen und meiner klaren Absicht zuwider also geschehen würde. Oder daß ich recht unumwunden mich ausspreche: diejenigen, von denen ich zunächst reden werde, sind, meinem besten Wissen nach, Sie insgesamt, die Sie hier zugegen sind, nicht. So weiß ich's, und anders weiß ich's nicht, noch kann ich es meiner ganzen Lage nach anders wissen. Sollte doch irgendeiner es sein, so tut mir dies herzlich leid, aber es würde für uns beide das beste sein, wenn ein solcher weder jetzt noch

in Zukunft meinen Irrtum mich bemerken machte, und ich in meiner glücklichen Unwissenheit verbliebe.

Die Menschenart, die ich meine, entsteht auf folgende Weise: Indem solche, die durch eigene Erfahrung durchaus keinen Begriff sich zu machen vermögen vom Studieren, Universitäten sehen und die mancherlei Eigentümlichkeiten derselben erblicken, können sie bei ihrem gänzlichen Unvermögen, alle diese Anstalten sich zu denken als das Mittel für den ihnen völlig verborgenen Zweck, dieselben nicht anders begreifen, denn als einen besonderen Stand von Studenten; der ebenso, wie etwa der Adels-, Bürger-, oder Bauernstand, auch in der Welt sein müsse, aus keinem anderen Grunde, als um zu sein und um die Zahl der Stände voll zu machen und welcher nun einmal zufolge seines Daseins die und die Befreiungen und Privilegien von Gottes- und Rechtswegen besitze. Der eigentliche Mittelpunkt und Sitz ihres Irrtumes liegt klar am Tage. Das Studieren ist ein Beruf; die Universität mit allen ihren Einrichtungen ist nur dazu da, um die Ausübung dieses Berufes zu sichern; und nur derjenige ist ein Studierender, der eben studiert. Diese aber können die Sache nur also begreifen, daß es eine besondere Gattung von Menschen gäbe, die da Studenten sind, ob sie nun studieren oder nicht studieren, oder was sie treiben, und daß der Stand dieser Studenten gewisse Privilegien besitze, die durch sein bloßes Dasein gesetzt und von demselben unabtrennlich seien. Man setze, daß Menschen, deren Fassungskraft sich nun einmal nicht weiter erstreckt, entweder durch die Sitte der Stämme, denen sie entsprossen sind, oder durch irgendein Bedürfnis, in

der Zukunft einige auf einer Universität zugebrachte Jahre nachzuweisen, bewogen werden, sich selbst in diesen von ihnen also begriffenen Stand zu begeben: wie werden solche diesen ihren Grundbegriff weiter bestimmen? — Es ist ein befreiter privilegierter Stand. Wo liegen die Grenzen dieser Befreiungen? In der wahren Ansicht von der Universität haben dieselben ihren Grund und darum auch ihren Maßstab: das Studieren als ausschließender und einziger Beruf des Lebens soll nicht gestört werden; soweit darum reicht die Möglichkeit der Störung, soweit reicht, keineswegs aber weiter die Befreiung. In dieser Ansicht sind die Befreiungen schlechthin und ohne allen Grund, sie sind darum auch ohne Maß und von unendlicher Ausdehnung. Soll diese Unendlichkeit denn doch in der Anschauung dargestellt und unter einen Grundsatz gebracht werden, so läßt sie sich nur in der Formel fassen:

Der Studentenstand solle zu alledem berechtigt sein, was allen übrigen Ständen durch Gesetz und Sitte verboten ist, gerade darum, weil es ihnen verboten ist, in dem nur darum das Ausschließende des Rechtes dargestellt wird. Und woher stammen diese Freiheiten? Hat sie etwa der Staat verliehen, der nun auch ohne Zweifel der ursprüngliche Ausleger seines Freiheitsbriefes bleiben und das Recht behalten wird, seine Verfügungen nach den Zeitbedürfnissen abzuändern? Keineswegs, sondern sie gebühren diesem Stande durch göttliches und natürliches Recht, welches durch die Anerkennung aller Zeiten bestätigt ist und älter ist, als alle bestehenden Staaten, und diese selbst bindet. Errichtet darum ein Staat eine neue Universität, so kommt es nach

diesem Lehrgebäude keineswegs ihm zu, die Rechte derselben zu bestimmen. Diese sind schon bestimmt bloß dadurch, daß das Wort Universität ausgesprochen wird, es sind die bekannten, hergebrachten. Wäre es nicht so, so wäre es ja keine Universität, sondern etwas anderes, und Ehrenmänner, wie diese, könnten in eine solche Verfassung sich nicht begeben. Und welch einen Rang mag dieser also privilegierte Stand, der zufolge natürlichen Rechtes als Berechtigung in sich aufnimmt, was alle anderen Stände als Verbot in sich aufnehmen, welch einen Rang mag er in der menschlichen Gesellschaft einnehmen? Nicht nur den höchsten, sondern einen solchen, der zu dem ganzen übrigen Menschengeschlechte gar kein Verhältnis hat; sie stellen dar das auserwählte Volk Gottes, alle Nichtstudenten aber werden befaßt unter den Verworfenen. Darum müssen alle anderen Stände ihnen weichen und ihnen allenthalben, wo sie hinkommen, den Vortritt oder Alleinbesitz lassen; alle müssen von ihnen sich gefallen lassen, was ihnen gefällt, denselben aufzuerlegen, keiner aber darf es wagen, ihnen zu mißfallen; alle Nichtstudenten, ihre Lehrer und unmittelbare Obrigkeiten am wenigsten ausgenommen, müssen durch ehrerbietigen Ton, durch Reden nach dem Munde, durch sorgfältige Vermeidung alles dessen, was ihre zarten Ohren nicht gern hören, sich ihrer Geneigtheit empfehlen: das ist die Pflicht aller gegen sie. Sie aber dürfen alle Menschen ohne Ausnahme aus dem Gefühl ihrer Erhabenheit und Ungebundenheit herab behandeln: das ist ihr Recht auf alle. Daß sie unter anderem auch die Berechtigung in Anspruch nehmen werden, mitten im Frieden die Waffen zu führen

und durch Krieg und Blutvergießen des Rechtes untereinander zu pflegen, ist um so natürlicher, da sie, die ja dürfen, was außer ihnen schlechthin niemand darf, in dieser Rücksicht neben sich noch einen anderen Stand sehen, der aus einem gleichen, natürlichen und von allen Zeiten anerkannten Rechte dasselbe tut. Da nach ihnen der Studentenstand nur dazu da ist, um diese Gerechtsame auszuüben, und darin die ganze Bestimmung desselben aufgeht, so müssen sie notwendig wollen, daß diese Gerechtsame wirklich in einer ununterbrochenen Folge immerfort geübt werden und daß durch sie, die gegenwärtigen Verwalter des Studentenlebens, als Glied in der Kette, dieselben so ungeschmälert auf die Folgezeit überliefert werden, wie sie sie erhalten haben von der Vorzeit, keineswegs aber, daß durch Nichtübung sie in Vergessenheit geraten und verjähren; sie müssen wollen, daß jeder, der auf den Namen des Studenten Anspruch macht, sie ausübe, indem er ja nur unter dieser Bedingung und zu diesem Zwecke ein Student ist, und ohne allen Streit derjenige nicht für einen Ehrenmann gelten kann, der sich seine Rechte auf eine feige Weise vergibt. Und so fällt denn ganz natürlich dieser Menschenklasse, die durch Studieren oder irgendein anderes Geschäft ungestört alle ihre Zeit diesem Zwecke widmen kann, auch noch das Zwangsrecht anheim, alle Mitbürger der Universität streng dazu anzuhalten, daß sie ihre Privilegien wirklich ausüben: daß sie, damit Regel in das Geschäft komme, an gewissen Tagen zu feierlicher Begehung der symbolischen Akte ihrer Freiheit sich versammeln, daß sie ihre Streitigkeiten durchaus auf keine andere Weise, als mit dem Degen in der Hand

abmachen, und was noch sonst in der Grundverfassung des Standes liegt, alles dieses unter der gleichfalls ganz natürlichen Strafe, im Übertretungsfalle vom Studentenstande ausgeschlossen, mit dem Banne belegt und als unehrlich geachtet und behandelt zu werden. Bei der Lauigkeit und Nachlässigkeit so vieler vom Stande selbst, die auf der Universität auch noch etwas anderes z. B. das Studieren zu treiben haben, auch gegen die eifersüchtigen Eingriffe anderer Stände sowohl, als der Obrigkeit, müssen denn auch noch besondere, durch Eidschwüre befestigte, zu Schutz und Trutz stets bewaffnete Bündnisse, unter dem Namen von Landsmannschaften oder Orden, geschlossen werden, welche durch ihre Oberen immerfort das ganze übersehen und leiten. Es kann diesen durch ihr Herz und durch ihren äußeren Beruf eingesetzten Beschützern der Gerechtsame des Standes nicht an Begeisterung fehlen, die zu kühnen Taten führt, indem nichts den Menschen kräftiger begeistert, als das klare Bewußtsein seines Rechtes, diese aber bei ihrer übrigen tiefen Unwissenheit nicht anders wissen, als daß seit undenklichen, ja ewigen Zeiten dieses alles also gegolten und bestanden, daß auch die Störer ihrer Rechte selbst dies wohl wissen und selbst zu ihrer Zeit es genossen haben, mithin in offenbarem Unrechte und in arger Tücke sich befinden; und es muß diese Beschützer ein mächtiger Unwille ergreifen, daß gerade während ihrer Verwaltung der Gerechtsame diese geschmälert und eben ihnen dieser Verrat an der Nachwelt aufgelegt werden solle.

Daß ein solches Lehrgebäude über das Universitätsleben entstehen und bis zu der Vollständigkeit und Folgerichtig-

keit, in der wir es soeben aufgestellt, sich ausbilden könne nur in äußerst verschrobenen und wissenschaftlicher Begriffe durchaus unfähigen Köpfen, ist schon erinnert und wird vorausgesetzt, aber dennoch läßt sich dieses Lehrgebäude, nach dem es nun erfunden ist, mit einem täuschenden Scheine umgeben, der selbst den wohlgesinnten und des Höchsten nicht unfähigen Jüngling blenden kann. Die Vorstellung von einer ganz besonderen und eigentümlichen, aller Fesseln des gewöhnlichen Erdenlebens entbundenen Lebensweise, die uns nur einmal zuteil werde und die schnell vorübergehe, schmeichelt dem Hange zum Wunderbaren und nicht wohl Begreiflichen. Diese Vorspiegelung des ausnehmenden Ranges, in welchen man mit einem Sprunge durch die Zauberkraft des Universitätsbriefes eingesetzt werde, empfiehlt sich der jugendlichen Eitelkeit. Die Aussicht auf innig sich hingebende und mehrere zu vollkommener persönlicher Einheit verschmelzende Freundschaft, die Darlegung persönlicher Tapferkeit, Selbständigkeit, festen Beruhens auf sich, spricht gerade die edelsten Regungen jugendlicher Gemüter an. Das Bild einer republikanischen Verfassung endlich, in der man sich selbst seine Gesetze gäbe und selbst über die Ausführung derselben halte, ist besonders für gewisse Zeitalter ein höchst verführerisches Spiel. Und finden sich ja noch einige Jünglinge, welche Kaltblütigkeit und Urteil genug haben, um die Täuschung zu durchschauen, wie wenige unter diesen werden mit diesem reifen Urteile zugleich den hohen Mut verbinden, einzeln stehend der gegen sie vereinigten Menge sich zu widersetzen und den Schmähungen, so wie den stets sich erneuernden Angriffen derselben

zu trotzen; wie wenige endlich werden mit diesem Mute die Weisheit verbinden, in dieser aufgedrungenen Selbstverteidigung den sie belauernden Augen aller niemals eine Blöße zu geben und, indem sie nur sich selbst frei erhalten wollen von der allgemeinen Schuld, niemals sich selbst als Schuldige hinzustellen? So werden denn auch diese, die zwar nicht getäuscht werden konnten, hineingeschreckt in dieselbe Lebensweise und müssen notgedrungen eine Sitte mitmachen, die ihnen innerlich widerstrebt.

Daß durch eine solche Sitte, wenn sie überhand nimmt und herrschend wird, die akademische Freiheit in allen Punkten angegriffen und vernichtet, ja das ganze Wesen der Universität aufgehoben wird, ist unmittelbar klar. Wo ein ausgelassenes, der Sitte ins Angesicht trotzendes Leben als einzige Bewahrheitung seines Standes als Student gefördert wird, wo Trinkgelage als ein Herkommen begangen werden müssen und wo es den Gipfel des guten Namens ausmacht, für einen stets fertigen Schläger und Händelmacher zu gelten: da könnte ein Funke sich erhalten jener kindlichen Unschuld und Reinheit, in der das Göttliche sich gestalte zu einer sicheren und unüberwindlichen Macht über alles Irdische? Wo die Ehre darein gesetzt wird, daß man unter dem lauten Widerspruche seines inneren Gefühles und verfolgt von dem Hohngelächter der ganzen übrigen Welt einigen kindischen Satzungen Folge leiste und dadurch sich den Beifall einiger Wüstlinge erwerbe, wo der Mut darein gesetzt wird, daß man durch einen kurz vorübergehenden Zweikampf die Feigheit eines ganzen in schmählicher Sklaverei und in knechtischer Furcht vor

verächtlichen Menschen hingebrachten Lebens auslösche: wie möchte daneben die wahre Ehre, die die mächtigste Triebfeder ist aller großen Taten, und der wahre Mut, der die einzige Bedingung derselben ist, stehen bleiben? Wo jedem, der nur Mitglied der Universität wird, die Sorge für die Ausübung und Beschützung der mannigfaltigen Gerechtsame des Studentenstandes zum ersten und Hauptberufe gemacht wird, und er zu allen den, alle Leidenschaften aufregenden, die Besonnenheit, die Klarheit und den inneren Frieden des Gemütes störenden Geschäften, die in jener Bestimmung liegen, täglich sich aufgefordert findet: wie viele Zeit und Kraft kann ihm noch übrig bleiben für das Studieren, und wie wäre es möglich, daß alles sein Denken und Sinnen, wie es soll, versunken sei in seine Wissenschaft? Solche, denen von ihresgleichen beträchtliche Abgaben und Kontributionen aufgelegt werden, die unter Gesetzen stehen wie die folgenden: durchaus nur mit diesen und diesen Genannten Umgang zu pflegen, ob sie nun zu ihnen irgendeine Neigung fühlen oder nicht, und schlechthin mit keinem anderen, wie sehr sie sich auch zu demselben hingezogen fühlen möchten; ihre Streitigkeiten durchaus nur mit dem Degen in der Hand abzumachen und nicht eher sich zu vertragen, bis sie Blut gesehen haben, häufig auch fremde Streitigkeiten mit ihrem Blut zu verfechten, oft und aus geringfügigen Ursachen sich in Gefahr zu setzen, gemordet zu werden oder auch zu morden, vielleicht einen innig geliebten Freund; und alles dieses unter keiner geringeren Strafe, denn dieser: als unrein ausgestoßen und auf alle Weise, die ein hierin geübter Witz erfinden kann, gemiß-

handelt zu werden, dem Übel nicht einmal durch freiwillige Meidung dieser Universität entgehen zu können, indem der Bund alle deutschen Universitäten umfaßt und die Vergehungen gegen seine Gesetze dem Schuldigen überallhin nachfolgen; — können solche, die unter solchen Abgaben, solchen Gesetzen, solchen Strafen stehen und noch unter so vielem anderen, welches die Würde und die Schamhaftigkeit dieser Rede zu erwähnen verbietet, können solche sich wohl der allermindesten persönlichen Freiheit rühmen, wie sie fast allem, was menschliches Angesicht trägt, zuteil wird, und müssen sie nicht bekennen, daß sie in das härteste Diensthaus verkauft sind? So ist darum durch solche Universitätssitte alle, sowohl menschliche als akademische Freiheit des Studierenden, als des einen Bestandteiles der Universität, rein ausgetilgt und vernichtet. Ja selbst die allgemeine Freiheit der ganzen Universität, die Lehrfreiheit, wird dadurch beeinträchtigt; denn es ist ja dieser Menschenklasse eingefallen, die Lehrer ohngefähr so anzusehen, als vom Staate zu ihrer Belustigung angestellte Schauspieler einer besonderen Art, die nur das sagen dürften, was solche Zuhörer gern hörten, und durchaus nichts anderes, und denen diese Zuhörer, falls sie sich vergriffen, diese Fehltritte durch Zeichen, die gleichfalls vom Schauspielhause entlehnt sind, nur anzuzeigen hätten. Wären die Lehrer so, wie sie dieselben voraussetzen und fordern, so würde bald der alleingültige Lehrkanon durch solche Zuhörer zustande gebracht sein.

Ich weiß nicht, meine Herren, ob die Klagen, die von mehreren Seiten, gleichwie nach einem lange gehaltenen

Stillschweigen gewaltsam ausbrechen und sich Luft machen, die Klagen, daß seit einer Reihe von Jahren die deutschen Universitäten immer tiefer verwildern, daß z. B., was freilich an sich nicht das Schlimmste, aber nur ein sogar gemeinen Augen auffallendes Zeichen des Schlimmen ist, daß, sage ich, in jedem Jahre mehrere unserer studierenden Jünglinge durch das Schwert ihrer Mitstudierenden fallen, als aus eben einem so starken Heerhaufen in mancher entscheidenden Schlacht gefallen sind; ich weiß nicht, und ich will jetzt nicht wissen, ob diese Klagen Grund haben, aber dieses sehe ich klar ein, daß, wo die geschilderte Menschenart und die beschriebene Sitte festen Fuß faßt, alles dieses notwendig erfolgen muß und daß es mit dem Beginnen eines jeden Halbjahres ärger werden muß. Wenn nun aber etwa jene Klagen Grund haben sollten, wie hat es doch geschehen können, daß man jenem Lehrgebäude über Universitätswesen erlaubt, Wurzel zu fassen und sich ruhig zu verbreiten? Unterscheiden wir zwei Klassen, die diese Entwicklung und diesen Fortgang des Verderbens der deutschen Universitäten hätten hindern sollen: zuerst das ganze gebildete Publikum überhaupt, welches sowohl durch seine allgemeinen Urteile und Ansichten, als durch seine Teilnahme an anderen öffentlichen Verwaltungsbehörden einen zwar mittelbaren, jedoch bedeutenden Einfluß auf diese Angelegenheiten hat, sodann die unmittelbaren Verwalter und Aufseher des Universitätswesens. Irre ich mich nicht, so sind unter den ersten sehr viele, die sogar unter die Geistreicheren gehören, in eine leichte, dem Ernste und der hohen Bedeutung des Gegenstandes durchaus nicht angemessene Stim-

mung gebracht worden durch folgenden Umstand: Es hat sich des deutschen, insonderheit des norddeutschen öffentlichen Lebens ein allgemeiner Ernst und eine feste Abgemessenheit bemächtigt, und es gibt in demselben ein öffentliches Hochkomisches eigentlich gar nicht mehr, außer das beschriebene Studentensystem und Studentensitte; dieses allein eignet sich noch dazu, den Abgang der aus der Sitte gekommenen öffentlichen Possen zu ersetzen und dem Volke zuweilen ein außerdem schwer an sich zu bringendes herzliches Gelächter zu verursachen. Dieses Schauspiel mochten diejenigen, welche den Gegenstand also ansahen, dem Volke wohl gönnen: jene die es gäben, seien nun einmal für jede andere Genießbarkeit verdorben, was neben ihnen noch durchkommen solle, komme doch durch, was es denn viel zu bedeuten habe, wenn alle Jahre einige Hundert von deutschen Jünglingen mehr verdürben, auch erholten sich einige noch nachher, es sei auch überhaupt mit den Universitäten nicht gar viel, was da gelehrt würde, könne man auch aus Büchern, ja noch bequemer in öffentlichen Häusern und auf Reisen durch Konversationen mit gelehrten Männern an sich bringen. Daß die tragischen Ausbrüche jener Lebensweise, durch welche diese Beobachter freilich nicht ergötzt wurden, mit den lustigen unabtrennlich zusammenhängen und aus ihnen notwendig erfolgen, sahen sie nicht ein und meinten, es stehe bei den unmittelbaren Aufsehern der Universitäten, bloß die lustige Narrheit aufkommen zu lassen, der tragischen aber alsbald einen Damm entgegen zu sitzen. Diese fröhliche und leichte Ansicht der Sache konnte nun freilich bei der anderen Klasse, den unmittelbaren Aufsehern der

Universitäten, keinen Eingang gewinnen; denn, wenn man diese Lebensweise täglich unter den Augen hat und mit denen, die sie führen, in den allernächsten Beziehungen steht, so ist sie keineswegs ergötzlich, sondern höchst beunruhigend und peinigend, und was in der Entfernung von einigen Meilen eine lustige Geschichte giebt, giebt oft in der Nähe einen höchst ärgerlichen Anblick. Was also konnte — immer unter der Voraussetzung, daß die angeführten Klagen Grund haben — was konnte diese Klasse bewegen, das Übel zu dulden und demselben nicht die ernstlichsten Maßregeln entgegenzusetzen? Wenn ich auch gerade dieses nicht sagen könnte, so vermag ich doch recht wohl zu sagen, was es sei, wovon die Verteidiger der Studentengerechtsame festiglich glauben, daß es jene bewege. Nämlich das letzte Strafmittel, welches diese Verteidiger in dem Falle, daß es durchaus nicht nach ihrem Sinne gehen solle, anzudrohen pflegen, ist dies, daß sie sodann alle die Universität verlassen und weiterziehen werden. Was mag doch in dieser Drohung, der sie eine so große Kraft zuschreiben, das eigentlich Gebietende und Schreckende sein? Welches mag das in ihnen ruhende Verdienst sein, um dessenwillen sie voraussetzen, daß man sich eher alles andere werde gefallen lassen, als den Verlust ihrer Gegenwart? Ihre persönlichen Liebenswürdigkeiten sind es offenbar nicht; denn daß man an diesen keinen Wohlgefallen gefunden, haben sie eben gehört. Es bleibt nichts übrig, als daß sie meinen, es sei das Geld, welches sie ausgeben.

Allerdings, meine Herren, ist es gerade dies, was sie meinen. Sie rechnen bei ihren Vorgesetzten, als auf etwas,

das gar nicht anders sein könne, auf folgende Grundsätze: Der Hauptzweck, warum eine Universität errichtet worden, sei der, um dem Orte, wo dieselbe ihren Sitz hat, eine Nahrungsquelle zu eröffnen, und diesem Zwecke ordne jeder verständige Vorgesetzte alle anderen Zwecke unter. Seine letzte Absicht sei, daß soviel Studierende als möglich und diese so reich als möglich in der Universitätsstadt ihr Geld verzehren, was dieser Absicht zuwider laufe, könne ein solcher unter keiner Bedingung tun, und falls er unvorsichtigerweise in Gefahr komme, es doch zu tun, so müsse man es nur sagen, und er werde sogleich alle andere Rücksicht seinem Hauptzwecke unterordnen. Für Geld sei einer verständigen Universitätsverwaltung alles feil, und ein höherer Zweck, denn der, Geld zu gewinnen, sei für sie gar nicht denkbar. Wer anders rechne, der sei unverständig; ein solcher Unverstand aber sei niemals und in keinen Falle vorauszusetzen.

Es gehört nicht hierher zu untersuchen, ob irgendeine deutsche Universität sich in der Lage befinde, daß eine gewissenhafte Verwaltung derselben in Vollbringung ihrer Pflicht wenigstens irre und wankend gemacht werden könne durch die gegründete Vorstellung, daß, wenn sie jeden wollen ziehen lassen, der die eigentlichen Studierenden stört, gar bald die Familienväter der Stadt kein Brot mehr für die Ihrigen haben würden. Unsere Universität wenigstens, die hier in dieser ersten Residenzstadt der preußischen Monarchie errichtete Universität, befindet sich nicht in dieser Lage. Dies ist es, geehrte und innigstgeliebte Jünglinge, die Sie lediglich in der Absicht, um hier Schätze der Weis-

heit und Tugend zu sammeln, sich zu uns begeben haben, und die Sie zu diem Geschäfte unseren Schutz auffordern — dies ist es, was ich Ihnen zeigen wollte, um ihnen dadurch darzutun, daß das einzige Element, von welchem auch Sie eine Beeinträchtigung ihrer akademischen Freiheit besorgen könnten, bei uns durchaus nicht aufkommen kann, indem der einzige Grund, zufolgedessen es hier und da geduldet worden sein mag, hier durchaus nicht stattfindet, daß sonach die akademische Freiheit auf keiner Universität in der Welt mehr gesichert und fester begründet sein kann, als auf der unsrigen.

Der Beweis des aufgestellten Satzes läßt sich sehr kurz fassen. Das war sicherlich nicht die Absicht, der Stadt eine Nahrungsquelle zu verschaffen, um welcher willen man die Universität hierher verlegt hat. Die Stadt hat in sehr gutem Wohlstande geblüht, ehe an eine Universität in derselben gedacht wurde; die Stände, welche allenthalben auf ihren Erwerb zuerst sehen, haben dieselbe gar nicht gewünscht, sie haben sie vielmehr gefürchtet, vielleicht weil sie eine Universität gar nicht anders kannten, noch sich denken konnten, außer unter dem Bilde des soeben beschriebenen wüsten und aller menschlichen Sitte ins Angesicht trotzenden Lebens. Die höchste Summe, welche durch die gesamten Studierenden in Umlauf gesetzt werden könnte, hat zu der Summe, welche durch den königlichen Hof, durch die höchsten Landesbehörden, durch einen bedeutenden Handel und so viele höchst ausgebreitete Gewerbe, durch eine Menge begüterter Privatpersonen, die ihre Einkünfte aus den Provinzen ziehen, sich schon im Umlaufe befindet,

ganz und gar kein Verhältnis und verschwindet in nichts. Mögen in manchen anderen Universitätsstädten die Studierenden die Mehrzahl ausmachen derer, die reinen Geldgewinn bringen, hier machen sie die in nichts verschwindende Minderzahl aus; mögen sie dort diejenigen sein, die nach Köpfen gerechnet am meisten ausgeben, hier geben sie nach demselben Durchschnitte ganz sicherlich am allerwenigsten aus. Wenn auch hier alle Studierenden ohne Ausnahme an einem Tage zum Tore hinauszögen, wie sie wohl schon sonst an anderen Orten die Einwohner dadurch geängstigt haben, so würde dadurch kaum irgendeine merkliche Veränderung im öffentlichen Gewerbe erfolgen: was könnte denn also in dieser Rücksicht uns die Anwesenheit oder Abwesenheit einzelner verschlagen? Wenn darum eine solche Drohung an jedem Orte in der Welt höchst verkehrt und unwürdig ist, und an keinen Ort in der Welt die Standhaftigkeit dessen zu loben ist, der sich dadurch bewegen läßt, so ist sie hier noch obendrein höchst lächerlich, und wer hier vor derselben sich fürchtete, müßte sich des Ortes im Raume, wo er lebt, gar nicht bewußt worden sein.

Sie sehen klar, meine Herren, daß hier weder einzelne, noch auch noch so starke Verbindungen jemals durch die Summen, die sie ausgeben, uns die Bedrückungen, welche sie Ihnen aufzulegen gedenken, und die Störungen, die sie Ihrem Geschäft entgegensetzen wollen, abkaufen können; denn, gesetzt, wir wären ganz so, wie sie uns wollen und begehren, versunken in jene staatswirtschaftliche Ansicht und das Geld für das einzige Gust haltend: wieviel müßten

sie wohl einbringen das Jahr, wenn ihr Ertrag irgendein Gewicht in der Wagschale abgeben sollte?

Diese Lage unserer Universität haben auch die Gesetzgeber derselben richtig durchschaut und benutzt. Sie haben uns nicht aufgelegt, auf jedwede Bedingung aus allerlei Bestandteilen einen Haufen sogenannter Studenten aufzubringen, sondern nur derjenige, dessen ausschließender und einziger Lebensberuf dermalen das Studieren ist, kann als Mitbürger unserer Universität aufgenommen werden und nur derjenige, welcher wirklich studiert und in jedem Halbjahr seinen Fleiß in sichtbaren Proben nachzuweisen vermag, kann unser Mitbürger bleiben. Jene Klasse der nicht studierenden Studenten ist also, ganz unabhängig von ihrer anderweitigen Schädlichkeit oder Unschädlichkeit, schon durch den einzigen Umstand, daß sie nicht wirklich studieren, von uns ausgeschlossen, und sobald wir sie als solche kennen, wozu gar leicht zweckmäßige Anstalten zu treffen sind, können wir ohne offenbaren Ungehorsam gegen den ausdrücklichen Buchstaben des Gesetzes sie gar nicht länger dulden. Wir sind darum durch den klaren Buchstaben dieses Gesetzes aller Sorge und aller Rücksicht auf die sogenannte Frequenz unserer Universität gänzlich entbunden und auf diejenige Zahl angewiesen, die nach jenen Grundsätzen sich von selbst machen wird. Es ist uns durch dieses Gesetz dasjenige, wozu ohne dies alle für Geistesbildung und Sittlichkeit entbrannten Gemüter schon ihr Herz treibt, auch noch zur besonderen Pflicht gemacht worden, an dem Studierenden durchaus keinen anderen Wert gelten zu lassen als seinen persönlichen, den er durch seinen Fleiß und sein sittliches

Betragen sich selbst erwirbt; einem einzigen fleißigen und sittlichen Studierenden einen höheren Wert beizulegen, als Hunderten von unfleißigen und ungesitteten, und wenn beide Teile sich nicht nebeneinander vertragen können, wie sie es denn nie können, die Hunderte dem Einzigen weichen zu lassen. An Frequenz, falls etwa dieselbe aus anderen Gründen, denn aus jenen staatswirtschaftlichen, wünschenswürdig sein sollte, wird es uns darum, besonders wenn wir nur unsere Zeit erwarten wollen, nicht fehlen. Wenn die eben erwähnten Klagen begründet sein sollten, wenn es darum wahr sein sollte, daß die Mehrzahl der deutschen Universitäten weder ihre Übel länger zu ertragen vermag, noch das Heilmittel dagegen, so wird es allen, denen diese Angelegenheit am Herzen liegt, höchst erwünscht sein, wenn eine solche auftritt, die wenigstens das Heilmittel mutig erträgt. Legen wir nur eine kurze Zeit vor aller Welt Augen dar unseren rechten Ernst, die Schlechten nicht unter uns zu dulden, so werden bald von allen Enden her alle Guten, die eine solche sichere Stätte schon längst gewünscht haben, sich zu uns versammeln: die Eltern, welche ungern die wissenschaftliche Bildung, die auf den gewöhnlichen Universitäten zu suchen ist, gegen die Gefahr erkaufen, ihre Geliebten auf der Universität zu begraben, oder sie am Geiste verschroben, am Leibe als Siechlinge, von derselben zurückzuerhalten, werden die Ihrigen mit Vertrauen uns übergeben; andere Universitäten, unter denen gewiß keine einzige ist, die wirklich Wohlgefallen an diesem Zustande der Dinge hätte, und welche nur entweder durch jene staatswirtschaftlichen Rücksichten, oder durch die Meinung, daß gegen dieses Übel nun einmal

nichts auszurichten sei, bisher verhindert worden, ernste Maßregeln dagegen zu ergreifen, diese anderen Universitäten werden sich mit uns vereinigen, werden, indem sie sehen, was uns möglich ist, unserem Beispiele folgen; und ehe ein Jahrzehent vergangen sein wird, wird über den ganzen deutschen Boden hinweg diese Klasse von Studenten verschwunden sein, indem es nirgend mehr einen Ort im Raume geben wird, wo man sie duldet; und, was nicht von geringerer Bedeutung ist, die ganze Ansicht der Nation über diesen tiefeingreifenden Gegenstand wird verändert sein.

Sie sehen, meine Herren, Sie, mit denen wir das Werk beginnen, und von denen ich voraussetze und nach aller meiner Kunde von Ihnen nicht anders wissen kann, als daß Sie alle noch rein und unbeflekt sind von den beschriebenen Irrsalen, Sie sehen, welche Bestimmung Ihnen zuteil geworden und welcher hohe Beruf an Sie ergeht. Außer dem allgemeinen, daß auch auf Ihnen mit die Hoffnung unseres Geschlechtes beruht und die Zuversicht begründet ist, daß bis an das Ende der Tage das Göttliche in ungehemmter Verbindung bleiben werde mit dem Menschlichen; außer dem besonderen, daß Sie die Gelegenheit haben und den Beruf, denjenigen, welche ohne Zweifel die höchste geistige Bildung unserer preußischen Nation in diesem Zeitalter darstellen, dazu einer Menge mit anderen Sorgen beschäftigter Stände, unter deren Augen Sie sich befinden, immerfort die herrliche Erscheinung darzubieten solcher Gemüter, die von dem Streben nach dem Höchsten und Heiligsten innig ergriffen sind; außer diesem allen ergeht an Sie noch der eigentümliche Beruf, daß von Ihnen aus eine ganz

andere Geltalt dieser Bildungsschulen für das Höchste und eine ganz andere Ansicht derselben über die ganze deutsche Nation sich verbreite. In den Gedanken der Heiligkeit dieses Berufes versenken Sie sich immer und erfüllen Ihr Herz mit dem edlen Stolze und mit der heiligen Wertachtung Ihrerselbst, die aus diesem Berufe hervorgehen. Nach jenem gemeinen Werte in den statistischen Tabellen, der sich nach dem Ertrage richtet, den Sie den gewerbetreibenden Bürgern bringen, werden Sie weder von uns, noch in den Gesetzen der Stiftung dieser Universität angeschlagen.

An die Erfüllung dieses erhabenen Berufes gehen Sie nun mit sicherer Festigkeit, treten Sie an mit freudigem Mute dieses neue Jahr Ihrer Arbeiten; für Ihre Sicherheit vor allen Störungen, die Sie vielleicht in einer anderen Lage der Dinge zu befürchten hätten, für Ihre allervollkommenste persönliche Freiheit, welche die Bedingung ist jedes persönlichen Wertes, ist von allen Seiten gesorgt. Auf wen könnten Sie, auf wen könnten wir hierbei zuerst unsere Augen richten, als auf unseren erhabenen König, unter dessem segnenden Angesichte die neue Universität beginnt? Und hier finden Sie denn zuerst das teuerste Unterpfand ihrer Freiheit: des Königs eigene und persönliche Einsicht des Wahren, die mit seinem väterlichen Wohlwollen sich vereinigt. Sein erhabenes Wort, daß er diese Stiftung ganz eigentlich als eine Pflanzschule einer besseren Zukunft ansehe, ist bekannt und vielfältig erwogen. Ferner leuchtet aus allen Anordnungen und Verfügungen, die in Beziehung auf die Universität unmittelbar von ihm ausgegangen sind, klar hervor,

daß dasjenige, was oft sogar solchen, die ihren ganzen Blick auf diese Dinge beschränken, sich verborgen zu haben scheint, die wahre Quelle aller Universitätsübel, jener Traum von einem besonderen Studentenstande und natürlichen Vorrechten desselben vor allen anderen Menschen, daß gerade dieses seinem über das Ganze verbreiteten Blicke nicht entgangen ist, und daß es sein königlicher Wille ist, keineswegs daß der Strom fließe und ihm nur da, wo seine Ausbrüche zu sehr beunruhigen, ein Damm entgegengesetzt werde, sondern daß die Quelle desselben verstopft und selbst die versteckteste und leiseste Regung des eigentlichen Übels nicht geduldet werde.

Worauf könnten wir nach diesem unsere Augen zuerst richten, als auf die Männer, die in den höchsten Regierungsbehörden sitzen und alle mittelbar oder unmittelbar auf das Wohl unserer Universität, auf Ihr Wohl, meine Herren, Einfluß haben, diese Männer, in denen ohne Zweifel der erleuchtete Thron die höchste Geistesbildung der Nation um sich her versammelt hat. Aber je gebildeter jemand ist, desto innigeren Anteil nimmt er an dem Wachstume der Bildung, und es ist gerade dies seine höchste Herzensangelegenheit. Dies ist ein Grundsatz, der ohne Ausnahme gilt und welcher einen sicheren Maßstab hergibt, um die wahre Bildung jedes einzelnen zu schätzen. Sie können darum ganz sicher darauf rechnen, daß alle diese Männer dasjenige, was sie für Ihr Wohl und für die Beschützung ihrer wahren Freiheit zu tun haben werden, vollbringen werden, nicht bloß als eine Pflicht, die ihnen ihr Amt auflegt, sondern als ein Bedürfnis, durch welches sie die dringendsten Wünsche ihres eigenen

Herzens befriedigen. Sie dürfen nicht befürchten, daß jene leichtere Ansicht der Sache jemals dieser Männer sich bemächtige und daß das Wohlwollen derselben getäuscht werden und auf jene Ihre natürlichen Feinde, Widersacher und Unterdrücker sich wenden könne, weil dieselben mit Ihnen einerlei Namen führen. Die unmittelbare Gegenwart wird gegen diese Täuschung Sie sichern, und dieselben werden durch den Anblick die wirklich Studierenden von denen, die bloß diesen Namen sich geben, um ihn zu entehren, sehr wohl unterscheiden lernen. Ich beklage, daß die für diese Versammlung beliebte Einrichtung mir nicht erlaubt hat, diese Männer selbst zu gegenwärtigen Zeugen zu machen des Versprechens, das ich Ihnen, meine Herren, in die Seelen derselben gebe, um aus der Freudigkeit, mit der ich dasselbe in ihrer Gegenwart gesagt haben würde, und aus der stillschweigenden Billigung, mit der sie es vielleicht angehört haben würden, Sie schließen zu lassen, daß ich ganz richtig voraussehe, was alle tun werden.

Unter diesen allen wählen ohne Zweifel Ihre Blicke zutrauungsvoll aus sich die verehrungswürdigen Mitglieder der unmittelbar uns vorgesetzten Behörde. Außer jener allgemeinen Teilnahme aller Gebildeten an Verbreitung der Bildung, auf welche bei diesen im allerhöchsten Grade zu rechnen, schon ihre Erwählung zu diesem Amte und ihre Annahme dieser Wahl Sie berechtigt, haben dieselben Ihnen auch noch das bestimmtere Unterpfand der durch sie selbst entworfenen und eingeleiteten Gesetzgebung dargereicht. Wäre es nicht verkehrt, nach einem solchen Unterpfande von solchen Männern auch nur die Möglichkeit zu denken, daß

jemals Mitleid mit der Erbärmlichkeit des Einzelnen das Erbarmen mit dem heilig zu ehrenden Ganzen, welches Sie bilden, und welches jener zu entehren oder zu verführen droht, überwiegen könnte, und daß dieselben nicht alle zu Ihrer Beschützung getroffenen Anstalten mit ihrer ganzen Kraft unterstützen sollten?

Sie richten Ihre Augen auf uns, ihre Lehrer, und auf den aus uns gebildeten akademischen Senat. Wie ich wenigstens diese Ihre Lehrer alle kenne, kann ich versichern — und ich muß hierbei freilich bitten, daß Sie meiner Versicherung einigen Glauben schenken — ich kann versichern, daß unter ihnen kein einziger ist, der nicht sein wahres gesellschaftliches Verhältnis zu Ihnen, Ihnen väterlicher Freund zu sein, oder auch älterer und gesetzterer Bruder, recht wohl kenne. Durch dieses Verhältnis sind nun Sie, meine Herren, zu denen ich rede, befriedigt; Ihr richtiger Verstand und Ihre natürliche Bescheidenheit ist weit davon entfernt, ein anderes zu wünschen. Nur jene Ihre natürlichen Feinde begehren ein anderes. Diese wollen an ihren Professoren Schmeichler haben und unterwürfige Diener, die die Miene der Abhängigkeit von ihrem Wohlwollen keinen Augenblick ablegen, die ihnen nach dem Munde reden, ihre Torheiten billigen, ihre Ausschweifungen verdecken helfen, jeden ernsthaften Beschluß, der gegen sie gefaßt werden könnte, hintertreiben unter der Einrede, daß dies alles nun einmal nicht zu ändern gehe, daß es von jeher so gewesen sei und auch wohl so bleiben werde, und auf diese Weise sich zu Werkzeugen der Unterdrückung der akademischen Freiheit machen und, um Studentenfreunde zu heißen,

Feinde und Widersacher werden des Studierens selbst und aller Studierenden. Ich wollte mich wohl dafür verbürgen, daß diese Klasse unter uns keinen, der ihren Wünschen gemäß wäre und der ihnen wohl gefallen könnte, antreffen würde. Und, wenn Ihnen auch nicht sonst alles dafür bürgte, so müßte es schon der Umstand, daß wir eine neue Universität beginnen. Denn diese Überzeugung kann sich nimmermehr verbergen, daß es im Anfange noch leicht und möglich ist, jenes Verderben abzuhalten; wo es aber einmal festen Fuß gefaßt hat und eingewurzelt ist, da ist es nur noch durch Aufhebung der Universität selbst auszurotten, so wie ein verpestetes Gewand nur dadurch unschädlich zu machen ist, daß es durch das Feuer verzehrt wird. Auch würden wir, immerfort unter den Augen des Königs und der höchsten Behörden uns befindend, unseren wahren Zustand nicht lange verheimlichen noch durch täuschende Vorspiegelungen unser inneres Elend verbergen können.

Was zuletzt mich anbetrifft, den dieser akademische Senat zum Geschäftsträger aller seiner liebevollen Gesinnungen für Sie gemacht hat, hoffen Sie, daß ich meine Kraft aufbieten werde, um dem guten Zeugnisse für mich, daß er dadurch abgelegt zu haben scheint, nicht zu widersprechen.

Rechnen Sie darum mit der festesten Zuversicht auf uns alle, als auf die eifrigsten Verteidiger Ihrer akademischen Freiheit. Nur wenn Sie selbst, was durchaus sich nicht erwarten läßt und was keiner unter uns erwartet, nur wenn Sie selbst sich alle in das Joch schlagen ließen, ohne daß auch nur einer laut seufzte, könnten wir vielleicht getäuscht werden. Gehen Sie darum mit Mut und Freudigkeit an die

Arbeiten des neubeginnenden Lehrjahres. Sie sehen, daß wir die Wichtigkeit und hohe Bedeutung dieser Arbeiten kennen. Wir und mit uns alle verständigen und gebildeten Menschen wollen in ihrem Anblicke, meine Herren, die Gegenwart vergessen und uns über dieselbe trösten; wir haben unsere teuerste Hoffnung, die, daß es besser und immer besser werde mit dem Menschengeschlechte, auf Sie niedergelegt und auf Ihre Häupter geflüchtet; wir wollen durch unser Werk an Ihnen unser Dasein und unsere Schuld an alle vorhergehenden Zeitalter bezahlen; wir wollen einst freudig sterben in dem Bewußtsein, daß Sie über unseren Gräbern leben werden unser verklärtes Leben. Gehen Sie hin in diesem Frieden und in dieser Freudigkeit! Der süßeste Lohn des mir aufgelegten Amtes ist mir schon in dieser Stunde zuteil geworden, Ihr kräftiges Gedeihen im Geiste voraus zu erblicken und unsere Hoffnungen von Ihnen, sowie die Segenswünsche für Sie, von denen um Sie herum aller Herzen schlagen, über Sie auszusprechen.

III.

Anhang: Textveränderung.

Es wurde gesetzt anstatt:

gesetzt werden noch . . . ausgenommen: gesetzt noch ausgenommen werden (S. 28); darüber ein Urteil zu fällen kommt wohl schon jetzt, beim Beginnen des Werkes: darüber schon jetzt beim Beginnen des Werkes ein Urteil zu fällen (S. 24); deutsche: deutschen (S. 36); gegründet: begründet (S. 44); einfließen: Einfluß haben (S. 47); stehe: gehe (S. 49).

C. F. Winter'sche Buchdruckerei.

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg.

Shakespeare's Tempest

in

Baconian light

A new theory

by

Gustavus Holzer

1904. VIII, 115 Seiten. Geheftet M. 3.—.

Kuno Fischer

Francis Bacon und seine Schule

Entwicklungsgeschichte der Erfahrungsphilosophie

3. Auflage

1904. XVI. 536 Seiten. Geheftet M. 14.—, in Halbfranz M. 16.—.

Kuno Fischer

Shakespeares Hamlet

2. Auflage

1904. 330 Seiten. Geheftet M. 5—, in Leinwand M. 6.—.

University of British Columbia Library
DUE DATE
FORM 310

reifen Früchte, die
rbeit, der Dichtung
ſachen unter große
ſich einordnen, klar
bilden die feſte, aufs
Dürftigkeit glücklich
ſeine meiſt zu runden
rung, die bis in die
und den Leſer un-
aniſche Philologie.)

rten des Goetheſchen

Heidelberg. Goethes

dband M. 5.—, fein

uſt 3. Band, Goethes
b. M. 22.—.

dband M. 5.—, fein

dband M. 8.—, fein

3.—, fein Halbfranz-

in Selbſtbekenntniſſen
Halbleder geb. M. 8.—.

beitete und vermehrte
Lwd. geb. M. 5.—.
M. 2.—.

2. Buch.) 8°. geheftet

Erſtes Buch. Die
Die akademiſche
. 7.50.

Kleine Schriften. Erſte Reihe. (Ueber die menſchliche Freiheit. Ueber den Witz. Shakeſpeare und die Bacon-Mythen. Kritiſche Streifzüge wider die Unkritik.) 8°. geheftet M. 8.—, fein Halbleder geb. M. 10.—.

Daraus ſind einzeln zu haben:

Ueber die menſchliche Freiheit. 3. Auflage. 8°. geheftet M. 1.20.
Ueber den Witz. 2. Auflage. 8°. geheftet M. 3.—, fein Lwd. geb. M. 4.—.
Shakeſpeare und die Bacon-Mythen. 8°. geheftet M. 1.60.
Kritiſche Streifzüge wider die Unkritik. 8°. geheftet M. 3.20.

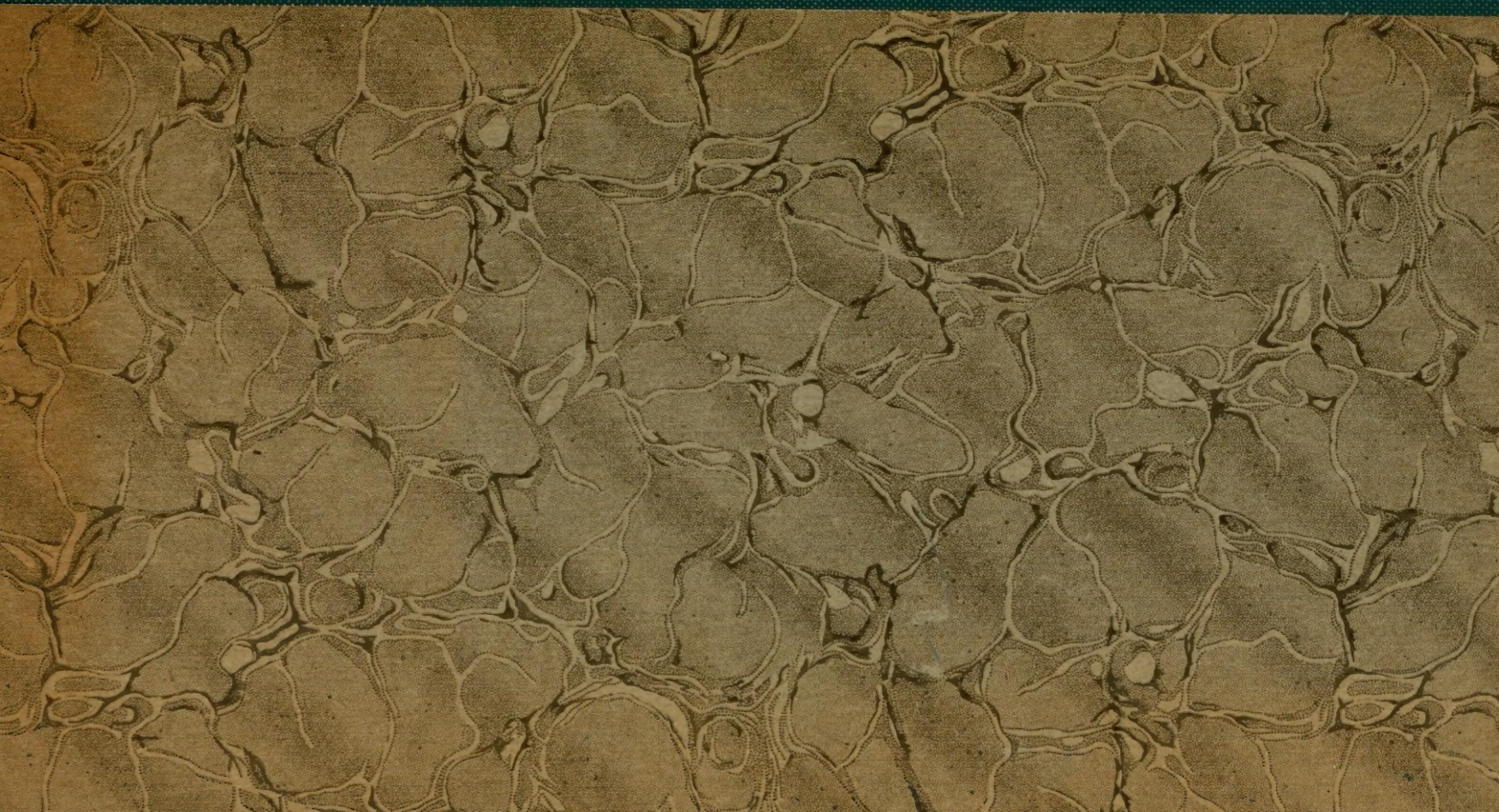
Kleine Schriften. Zweite Reihe. (Shakeſpeares Hamlet. Das Verhältnis zwiſchen Willen und Verſtand im Menſchen. Der Philoſoph des Peſſimismus. Großherzogin Sophie von Sachſen.) 8°. geheftet M. 8.—, fein Halbleder geb. M. 10.—.

Daraus ſind einzeln zu haben:

Shakeſpeares Hamlet. 2. Aufl. 8°. geheftet M. 5.—, fein Lwd. geb. M. 6.—.
Das Verhältnis zwiſchen Willen und Verſtand im Menſchen. 2. Aufl. 8°. geheftet M. 1.—.
Der Philoſoph des Peſſimismus. Ein Charakterproblem. 8°. geheftet M. 1.20.
Großherzogin Sophie von Sachſen, Königliche Prinzeſſin der Niederlande. 8°. geheftet M. 1.20.

Kleine Schriften. Dritte Reihe.
Großherzog Alexander von Sachſen. 8°. geheftet M. 1.60.

C. F. Winter'ſche Buchdruckerei.

UNIVERSITY OF B.C. LIBRARY
3 9424 01079 0811

DISCARD